



Lesen, ohne zu lesen

»Im Rechtschreiben liegt ein permanenter Zwang, der nur erträglich wird, weil wir ihn so lange einüben, dass wir ihn schließlich nicht mehr oder kaum noch bemerken«, schreibt der Schriftsteller Uwe Timm. Er vermutet, dass viele Menschen diese Initiation »mit einer späteren Verweigerung zu schreiben – und zu lesen« beantworten.¹

Timm ist einer der erfolgreichsten Schriftsteller der Gegenwart – und einer der vielseitigsten. Auch Nichtleser kennen die nach seinen Büchern gedrehten Filme »Die Entdeckung der Currywurst« und »Rennschwein Rudi Rüssel«.² Interessant ist seine Biographie. Die Schule entließ ihn mit dem Hauptschulabschluss. Dann machte er eine Kürschnerlehre und kam erst mit 25 auf dem zweiten Bildungsweg zur Studienberechtigung.

Unsichere Innovatoren

Es wurde ihm zum Vorteil, dass nicht alles glatt lief. Seine Umwege ermöglichten Erfahrungen, die auf unseren »Lernschnellwegen« (Horst Rumpf) selten geworden sind und mit denen die kanalisierten Bildungsflüsse immer schon geizten. »Für einige ist die Alphabetisierung ein lebenslanger Prozess«, notierte er, »weil sie immer wieder über das richtige Schreiben nachdenken müssen, immer wieder stutzen, und zwar nicht nur bei neuen und unbekanntem, sondern auch bei altbekannten Wörtern. Ich gehöre zu diesen unsicheren Alphabeten.« Ich auch. Immerhin ist aus uns beiden so halbwegs was geworden. Heute sind sogar Menschen mit unsicherer Rechtschreibung als »Innovatoren« in Unternehmen gefragt und erfolgreich, wie kürzlich ein italienischer Ökonom herausgefunden haben soll. Ich verdanke diesen Hinweis Olaf Sanders, der einige Jahre die Verlagsredaktion der »PÄDAGOGIK« gemacht hat und als mein Korrektor zu tun hatte. Inzwischen hat er eine Professur für systematische Erziehungswissenschaft.

¹ Uwe Timm, *Die Stimme beim Schreiben*. München 2005, S. 272f.

² Zuletzt seine Essays »Montaignes Turm«. Köln 2015

Lesen wir weiter Uwe Timm: »Der Schüler aus meiner Grundschulzeit, der die besten, weil fehlerfreiesten Diktate schreiben konnte, leitet heute eine Mülldeponie bei Hamburg und sagt, es sei eine wunderbare Beschäftigung, dieses Chaos zu überblicken. Vielleicht ist diese Beschäftigung seine Antwort auf den Rechtschreibzwang, den er fraglos erduldet. Jetzt schreibt und liest er nicht mehr.«

Die Passage von Uwe Timm über die Rechtschreibung bekamen kürzlich Hamburger Schüler zu lesen. In die 1692 Zeichen waren zwölf Schreibfehler eingeschmuggelt. Im Rahmen von »Vergleichsarbeiten« sollten alle Zehntklässler die Fehler anstreichen. Welch phantastische Übung in der Selbstreferenzialität schulischer Kultur! Fehler anstreichen. Und ausgerechnet diesen Text auf eine Pfeiftonrückkopplung reduzieren.

Pawlowsche Hunde

Das Ergebnis fiel erwartungsgemäß mies aus. Die Fehler wurden in der Behörde zu Schulnoten umgerechnet. Danach betrug die Durchschnittsnote für Gymnasiasten 3,7. Sofort begannen die pawlowschen Hunde zu bellen. Dicke Letter auf Seite Eins des »Hamburger Abendblatt«: »Deutschtest überfordert Hamburger Zehntklässler«. Die CDU sprach in genüsslichem Déjà-vu vom »verheerenden Gesamtergebnis« und die ängstliche SPD-Behörde verwies auf ihren »Maßnahmenkatalog zur Verbesserung der Rechtschreibung«. Dabei hatte dieser Test mit dem Schreiben doch gar nicht viel zu tun. Die Schüler waren als Korrektoren gefragt. Ein professioneller Korrektor muss möglichst sinnfrei, also ohne verstehen zu wollen und auf den Zusammenhang zu achten, die Wörter möglichst einzeln lesen. Sonst kommt ihm nämlich bei der Fehlersuche das Genie unseres Gehirns in die Quere. Es ergänzt Lücken, stellt Fehler richtig und übersieht, was einem Korrektor nicht entgehen sollte. Wir lesen nicht wie ein Scanner Buchstabe für Buchstabe brav und linear hintereinander. Das Auge springt hin und her, vor und zurück. So erfasst es Muster und kann die Ausbuchstabilisierung dessen, was es ergänzt, vernachlässigen.

Der Dichter Raoul Schrott und der empirische Psychologe Arthur Jacobs haben über all das ein so poetisches wie wissenschaftliches Buch³ geschrieben.

Was also war beim Hamburger Test gefragt? Eigentlich Lesen, ohne zu lesen, so wie es eben der Korrektor tut und wie es die Sachbearbeiter der Behörde und all die Aufgeregten offenbar getan haben. Denn hätten sie den Text wirklich gelesen und nicht nur als Fehlerfalle missbraucht, dann wären sie vielleicht nachdenklich geworden und die Schulbehörde hätte als Fehlerversteck verschämt eine ihrer ziemlich sinnfreien Verlautbarungen über Basisqualifikationen vorgezogen. Offenbar war bei der Auswahl des Textes von Uwe Timm ein subversiver Mitarbeiter am Werk. Gratulation für diese Aktion! Es ist doch unerhört, was der Schriftsteller da bekennt.

Gut ausgegangen

»Diese Disziplinierung durch Schreiben, die ich als einen Würgegriff in Erinnerung habe, hat bei mir möglicherweise dazu geführt – und zwar, um Luft zu kriegen –, dass ich erzählte, also mit einer an der Mündlichkeit ausgerichteten Form die Schreibübungen beantwortete. Ich bog den Druck durch Erzählen ab, wobei ich, auf die Situation, das Bild konzentriert, die Wörter in der schriftlichen Form variierte, die Schreibweise nach Klang und Rhythmus umbaute. Selbstverständlich fand das bei Herrn Blumenthal, meinem Lehrer, kein Verständnis. Seine Antwort waren Fünfer.«

P.S.

»Ihr seht schon ganz manierlich aus, kommt mir nur nicht absolut nach Haus«, schrieb Johann Wolfgang von Goethe, der übrigens seinen Namen manchmal auch ohne h oder mit ö schrieb.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.redaktion-paedagogik.de

³ Raoul Schrott/Arthur Jacobs, *Gehirn und Gedicht. Wie wir unsere Wirklichkeit konstruieren*. München 2011